

Holzstufen vom ersten zum zweiten Stock kündigten sich jetzt in einer strengen Reihenfolge an wie die Tasten eines Klaviers.

Was bedeutete, dass jemand da war.

Er griff unters Bett und fand den Rucksack, den er noch aus seinen Zeiten beim *Magellan Billet* stets fertig gepackt hatte. Mit der rechten Hand holte er die Beretta heraus, dieselbe Waffe, die er seinerzeit in Mexico City dabeigehabt hatte. Eine Patrone steckte bereits im Lauf.

Eine weitere Gewohnheit, die er zum Glück nicht abgelegt hatte.

Er schlich sich aus dem Schlafzimmer.

Seine Wohnung im dritten Stock maß weniger als hundert Quadratmeter. Außer dem Schlafzimmer gab es ein Wohnzimmer, Küche, Bad und mehrere kleinere Kammern. Im Wohnzimmer, von wo eine Tür zum Treppenhaus führte, brannte Licht. Sein Buchantiquariat nahm das Erdgeschoss ein, und der erste und zweite Stock wurden ausschließlich als Lager- und Arbeitsräume genutzt.

Jetzt war er zur Tür gelangt und drückte sich dicht an den Türpfosten – ohne sich durch ein Geräusch zu verraten.

Er trug noch immer die Kleider vom Vortag. Gestern, am letzten Samstag vor Weihnachten, hatte er nach einem lebhaften Verkaufstag bis spät abends gearbeitet. Es war gut, wieder ein Buchhändler zu sein. Das war doch angeblich jetzt sein Beruf. Warum aber hielt er dann mitten in der Nacht eine Pistole in der Hand, während jeder seiner Sinne ihm sagte, dass Gefahr im Verzug war? Er riskierte einen Blick durch die offene Tür. Die Treppe führte zu einem Treppenabsatz hinunter und von dort weiter nach unten. Er hatte die Lichter am Abend unten ausgeschaltet, bevor er zum Schlafengehen hinaufgegangen war, und es gab keine Dreiwegschalter. Er verfluchte sich dafür, dass er den Nachbau nicht damit ausgestattet hatte. Eines war allerdings hinzugefügt worden, nämlich ein Treppengeländer aus Metall, das außen an der Treppe entlanglief.

Leise verließ er die Wohnung und rutschte das glatte Messinggeländer zum nächsten Treppenabsatz hinunter. Es machte keinen Sinn, seine Anwesenheit mit dem Knarren weiterer Treppenstufen zu verkünden.

Vorsichtig spähte er ins leere Treppenhaus.

Es war dunkel und still.

Er rutschte zum nächsten Treppenabsatz und arbeitete sich zu einer Stelle vor, von wo er einen Blick auf den zweiten Stock hatte. Das bernsteingelbe Licht der Lampen auf dem Højbro Plads sickerte durch die vorderen Fenster des Hauses herein und erhellte den Raum hinter dem offenen Durchgang mit einem orangefarbenen Schein. Er bewahrte seine Lagerbestände dort auf – Bücher, die er den Leuten abkaufte, die sie jeden Tag kistenweise herschafften. »Kaufe für Cents, verkaufe für Euros.« So lief das Geschäft mit gebrauchten Büchern. Wenn der Durchsatz stimmte, verdiente man Geld. Besser noch, von Zeit zu Zeit kam in diesen Kisten ein echter Schatz in sein Geschäft. Diese Schätze bewahrte er im ersten

Stock in einem abgeschlossenen Raum auf. Falls der Unbekannte also nicht diese Tür aufgebrochen hatte, musste er sich in den offenstehenden zweiten Stock geflüchtet haben.

Malone rutschte das letzte Geländer hinunter und stellte sich neben den Eingang des zweiten Stocks. Der Raum dahinter, der vielleicht vierzehn mal sieben Meter maß, war mit Kisten vollgestellt, die mannshoch gestapelt waren.

»Was wollen Sie?«, fragte er, den Rücken gegen die Außenwand gepresst.

Er fragte sich, ob es vielleicht nur der Traum war, der ihn in Alarmzustand versetzt hatte. Zwölf Jahre als Agent des amerikanischen Justizministeriums hatten seiner Persönlichkeit zweifellos einen paranoiden Touch verliehen, und die letzten zwei Wochen hatten ihren Zoll gefordert – einen Zoll, auf den er nicht scharf gewesen war, den er aber als Preis für die Wahrheit akzeptiert hatte.

»Ich sage Ihnen was«, erklärte er. »Ich gehe wieder hoch. Wer immer Sie sind, wenn Sie etwas wollen, kommen Sie nach. Falls nicht, sehen Sie zum Teufel noch mal zu, dass Sie aus meinem Laden verschwinden.«

Wieder Stille.

Er ging zur Treppe.

»Ich wollte zu Ihnen«, sagte ein Mann im Lagerraum.

Malone blieb stehen und registrierte die Nuancen der Stimme. Ein junger Mensch. Ende zwanzig, Anfang dreißig. Die Stimme klang amerikanisch, hatte aber eine Spur von Akzent. Und sie war ruhig. Sachlich und nüchtern.

»Und da brechen Sie in meinen Laden ein?«

»Das war nötig.«

Die Stimme war jetzt ganz nah, direkt auf der anderen Seite des Eingangs. Malone zog sich von der Wand zurück, zielte mit seiner Pistole und wartete darauf, dass der Sprecher sich zeigte.

Ein Schatten tauchte im Eingang auf.

Der Mann war mittelgroß und trug eine Jacke, die ihm bis zur Taille reichte. Kurzes Haar. Die Hände hingen herab und waren beide leer. Das Gesicht war in der Dunkelheit nicht zu erkennen.

Malone hielt die Waffe auf ihn gerichtet und sagte: »Ich brauche einen Namen.«

»Sam Collins.«

»Was wollen Sie?«

»Henrik Thorvaldsen steckt in Schwierigkeiten.«

»Gibt es sonst noch etwas Neues?«

»Es kommen Leute, um ihn zu töten.«

»Was für Leute?«

»Wir müssen zu Thorvaldsen fahren.«

Malone hielt die Pistole noch immer auf den Mann gerichtet und hatte den Finger am Abzug. Wenn Sam Collins auch nur zuckte, würde er ihn abknallen. Aber er hatte das Gefühl, die Art Gefühl, die ein Agent durch hart erkämpfte

Erfahrung erwarb, dass der junge Mann ihn nicht belog.

»Was für Leute?«, fragte er erneut.

»Wir müssen zu ihm fahren.«

Malone hörte unten Glas zerbrechen.

»Da ist noch etwas«, sagte Sam Collins. »Diese Leute. Sie sind auch hinter mir her.«

2

Bastia, Korsika

01.05 Uhr

Graham Ashby stand oberhalb des ruhigen Hafens und sah sich bewundernd um. Rings um ihn her waren altersschiefe, pastellfarbene Häuser wie Kisten zwischen Kirchen aufgestapelt, überschattet von dem schlichten Steinturm, der zur Zeit sein Aussichtspunkt war. Seine Yacht, die *Archimedes*, lag einen halben Kilometer entfernt im Vieux Port vor Anker. Er bewunderte ihre schlanke, beleuchtete Silhouette vor dem silbrigen Wasser. Die zweite Nacht des Winters ließ einen kühlen, trockenen Wind aus Norden durch Bastia wehen. Eine feiertägliche Stille lag schwer in der Luft. Weihnachten war nur noch zwei Tage entfernt, aber das war ihm völlig gleichgültig.

Terra Nova, einst Bastias Militär- und Verwaltungszentrum, war inzwischen zu einem Viertel für Wohlhabende geworden. Schicke Wohnungen und trendige Läden säumten ein Labyrinth von Kopfsteinpflastergassen. Vor ein paar Jahren hätte er beinahe in den Boom investiert, hatte sich dann aber dagegen entschieden. Insbesondere in Küstennähe brachten Immobilien nicht mehr denselben Gewinn wie früher.

Er blickte Richtung Nordosten auf die Jetée du Dragon, einen künstlichen Kai, der noch vor ein paar Jahrzehnten nicht existiert hatte. Um den zu bauen, hatten die Ingenieure einen riesigen löwenförmigen Felsen, Leone genannt, wegsprengen müssen, der einmal den Hafen blockiert hatte und in vielen Stichen aus der Zeit vor dem zwanzigsten Jahrhundert zu sehen gewesen war. Als die *Archimedes* vor zwei Stunden in das geschützte Hafenbecken eingelaufen war, hatte er rasch den unbeleuchteten Bergfried entdeckt – im vierzehnten Jahrhundert von dem Genueser Statthalter der Insel erbaut – und jetzt stand er dort und fragte sich, ob heute die entscheidende Nacht sein würde.

Er hoffte es.

Korsika gehörte nicht zu seinen Lieblingsorten. Die Insel war einfach nur ein aus dem Meer aufragender Gebirgszug, hundertdreiundachtzig Kilometer lang und

dreiundachtzig Kilometer breit, sie hatte eine Fläche von achttausendsiebenhundert Quadratkilometern und eine tausend Kilometer lange Küste. Geografisch fand man dort eine Vielfalt aus hochgebirgsartigen Gipfeln, tiefen Schluchten, Pinienwäldern, Gletscherseen, Weiden, fruchtbaren Tälern und sogar wüstenartigen Gebieten. Zu verschiedenen Zeiten war die Insel von Griechen, Karthagern, Römern, Aragonern, Italienern, Briten und den Franzosen erobert worden, aber ihren rebellischen Geist hatte keiner der Eroberer unterwerfen können.

Das war noch ein Grund, weshalb er hier nicht hatte investieren wollen. In diesem widerspenstigen französischen *département* gab es viel zu viele Unwägbarkeiten.

Die emsigen Genuesen hatten Bastia 1380 gegründet und es mit Festungen geschützt. Der Turm, auf dem er stand, war einer der letzten Überreste davon. Die Stadt war bis 1791 Hauptstadt der Insel gewesen, doch dann hatte Napoleon entschieden, dass sein Geburtsort, das südlicher gelegene Ajaccio, dazu besser geeignet wäre. Ashby wusste, dass die Einheimischen dem klein gewachsenen Kaiser diesen Übergriff noch immer nicht verziehen hatten.

Er knöpfte seinen Armani-Mantel zu und trat dicht an eine mittelalterliche Brustwehr. Mit seinen achtundfünfzig Jahren fühlte er sich in seiner maßgeschneiderten Kleidung, Hemd, Hose und Pullover, wohl. Er kaufte seine ganze Ausstattung im Kingston & Knight, genau wie vor ihm sein Vater und sein Großvater. Gestern hatte ein Londoner Friseur seine graue Mähne geschnitten und die weißen Strähnen weggenommen, die ihn älter wirken ließen. Er war stolz darauf, dass er noch das Aussehen und die Vitalität eines jüngeren Mannes besaß, und während er weiter über das dunkle Bastia aufs Tyrrhenische Meer schaute, genoss er die Befriedigung eines Mannes, der wirklich arriviert war.

Beiläufig sah er auf seine Uhr ...

Ja, er war gekommen, um ein Geheimnis zu lüften, eines, das Schatzjäger seit mehr als sechzig Jahren in Atem gehalten hatte, und er hasste es, wenn jemand sich verspätete.

Endlich hörte er Schritte von der nahe gelegenen Treppe, die zwanzig Meter nach oben führte. Tagsüber stiegen hier Touristen herauf, um den Ausblick zu genießen und Fotos zu schießen. Zu dieser Stunde aber kamen keine Besucher.

Im schwachen Licht tauchte ein Mann auf.

Er war klein und hatte einen dichten Haarschopf. Zwei tiefe Furchen zogen sich von der Nase zu den Mundwinkeln. Seine Haut war so braun wie eine Walnusschale, und der dunkle Teint wurde durch den weißen Schnauzbart noch betont.

Und er war wie ein Priester gekleidet.

Seine schwarze Soutane rauschte, als er näher trat.

»Lord Ashby, bitte entschuldigen Sie die Verspätung, es ließ sich leider nicht ändern.«

»Ein Priester?«, fragte er, auf die Soutane zeigend.

»Ich dachte, dass ich mich heute Nacht am besten verkleide. Einem Priester stellt man selten Fragen.« Der Mann schnappte nach Luft, außer Atem von dem Aufstieg.

Ashby hatte diese Stunde mit großer Sorgfalt gewählt und mit englischer Präzision auf Pünktlichkeit geachtet. Doch das war jetzt durch die fast halbstündige Verspätung kaputtgemacht.

»Ich verabscheue Unhöflichkeit«, sagte er, »aber manchmal ist ein offenes Wort nötig.« Er zeigte auf den Neuankömmling. »Sie, mein Herr, sind ein Lügner.«

»Das stimmt. Das gebe ich offen zu.«

»Sie haben mich Zeit und Geld gekostet, und sowohl das eine als auch das andere ist mir teuer.«

»Unglückseligerweise, Lord Ashby, ist beides bei mir knapp.« Der Mann hielt inne. »Und ich wusste, dass Sie meine Hilfe brauchten.«

Beim letzten Mal hatte Ashby zugelassen, dass dieser Mann zu viel erfuhr.

Das war ein Fehler gewesen ...

Etwas war am 15. September 1943 in Korsika geschehen. Sechs Kisten waren mit einem Boot aus Italien hergebracht worden. Manche behaupteten, sie seien vor Bastia ins Meer geworfen worden, aber andere waren überzeugt, dass sie an Land geschleppt worden waren. Alle Berichte stimmten darin überein, dass fünf Deutsche beteiligt gewesen waren. Vier von ihnen wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, weil sie den Schatz an einem Ort zurückgelassen hatten, der bald in die Hände der Alliierten fallen würde. Sie wurden erschossen. Der fünfte wurde freigesprochen. Leider wusste er nicht, wo das endgültige Versteck lag, und so suchte er für den Rest seines Lebens vergebens.

So wie viele andere.

»Lügen sind die einzigen Waffen, die ich besitze«, stellte der Korse klar. »Damit hält man sich mächtige Männer wie Sie vom Leibe.«

»Alter Mann ...«

»Ich bin nicht viel älter als Sie, wie ich zu behaupten wage. Auch wenn ich nicht so berüchtigt bin. Sie haben einen ziemlichen Ruf, Lord Ashby.«

Er stimmte der Feststellung mit einem Nicken zu. Er begriff, was das Image im Guten wie im Schlechten für einen Menschen bedeutete. Seine Familie hielt seit drei Jahrhunderten eine Mehrheit an einem von Englands ältesten Finanzinstituten. Dieser Anteil war inzwischen vollständig ihm zugefallen. Die britische Presse hatte seine leuchtend grauen Augen, seine römische Nase und sein aufzuckendes Lächeln einmal als *das Gesicht eines Aristokraten* beschrieben. Ein Reporter hatte ihn vor ein paar Jahren als *beeindruckend* bezeichnet, während ein anderer ihn als *dunkelhäutig und düster* geschildert hatte. Den Hinweis auf seinen dunklen Teint nahm er nicht unbedingt übel – den hatte er von seiner halb türkischen Mutter geerbt –, aber es störte ihn, dass jemand ihn als finster und verschlossen betrachtete.